

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Tier“ mit Arbeiten von Maria Gilges, Agii Gosse, Mariele Koschmieder, Anja Krahe, Andreas Matyas, Klaus Stecher-Klasté, Angelika Stienecke, Bernadett Wiethoff und Laura-Helene Förster (Gast), BBK Kunstforum Düsseldorf, 10. März 2016

I.

Um es vorweg zu nehmen: Hätte eine der sieben an dieser Ausstellung beteiligten Künstlerinnen oder einer der beiden Künstler das Bildnis eines selbstüberzeugten Mannes oder einer in Melancholie verlorenen, träumenden Frau oder aber eines vergessen vor sich hin spielenden Kindes eingereicht, den Kuratorinnen wäre es nur sehr schwer gefallen, diese Bilder hier nicht zuzulassen! Denn *Der Mensch ist ein schönes Tier*, wie eine Lehrerin früher gerne und oft sagte, wenn sie uns eine Weile beim Schreiben beobachtet hat.

Umso erstaunlicher für mich, dass das *Bild des Menschen* in dieser Ausstellung zunächst einmal *keine* allzu große Rolle spielt. – Aber wir werden ja sehen.

Es dürften die frühen paläolithischen Zeugnisse sein, die Höhlenmalereien, die das Tier noch ohne jeden Willen zur Vermenschlichung, zur Vergötterung oder in einer personifizierenden, eigene Charaktere auf sie übertragenen Manier darstellen, einzig als was es ist bzw. wofür es steht – Lebewesen, Nahrung, Sippenerhalt.

Der leider etwas aus der Mode gekommene Kunsthistoriker Arnold Hauser beschrieb das in seiner Sozialgeschichte der Kunst so: „*Wenn der Paläolithiker ein Tier an den Felsen malte, so schaffte er ein wirkliches Tier herbei. Für ihn bedeutete die Welt der Fiktionen und Bilder, die Sphäre der Kunst und der bloßen Nachahmung noch keinen eigenen, von der Erfahrungswirklichkeit verschiedenen und geschiedenen Bezirk (...)*“¹. – Spätestens die Sphinx der Ägypter haben diesen nur dem (Über-)Lebenszweck dienenden, nicht religiös oder allegorisch verstellten, Umgang mit dem Tierabbild auf immer verändert.

Dessen sowie der gesamten Kunstgeschichte eingedenk, von Albrecht Dürer über George Stubbs bis zu Lovis Corinth, Franz Marc, Gabriel von Max oder Günter Grass (man erinnere nur den *Butt* oder die *Ratte*), wollen wir die hier zusammengetragenen Arbeiten betrachten.

II.

Zwischen surrealen Lebensformerfindungen (Andreas Matyas) und fantastischen Bilderzählungen (Maria Gilges), hyperaktiven Paarbeziehungen (Mariele Koschmieder) und allegorischen Lebensläufen (Bernadett Wiethoff), zwischen kumulierenden Körperlandschaften (Laura-Helene Förster), reduziert-emblematischen Schattenrissen (Klaus Stecher-Klasté) und betörend anmutiger Realität (Anja Krahe), zwischen appellierend-aphoristischen Verwarnhinweisen (Agii Gosse) und dezent romantisierender Hoffnung (Angelika Stienecke) – das Spektrum der hier zu findenden (Tier-)Darstellung ist groß, die Ansprache des Themas Tier so verschiedenen wie die Biografien der Künstlerinnen und Künstler, ihre Weltsicht, wie ihre künstlerische Manier.

Mal gehen die Arbeiten große Umwege, wie die Installation von Angelika Stienecke², die soziale Rollenmustern und Klischees ebenso zitiert wie unser kulturelles (literarisches) Gedächtnis, indem sie mit dem Frosch eine bekannte Märchenfigur auftreten lässt (aus der die aktuelle Werbung übrigens ein blaues Schwein gemacht hat) – wenngleich hier, was Wunder, nicht nur ein Prinz daher gehüpft kommt, sondern deren gleich 60!

Kann sein, die Interpretation ist Ihnen zu einfach. Aber denken Sie bitte auch an Zwangsehen vs. Liebesheirat oder das Gegenteil zu *monogam*.

Manchmal reduzieren sie ihr Zeichenwerk auch, wie Klaus Stecher-Klasté in seinen Silhouette-Bildern. Klasté kommentiert mit minimalem Aufwand die Welt des Menschen, indem er beispielsweise einem Pferd die Beine

des Sprinters Pistorius ansetzt³ oder einen Hund derart prominent ins Bildgeviert stellt, dass die Darstellung bei etwas mehr Detailreichtum zu einem Stubbs-ähnlichen Tier-Porträt werden könnte. Dabei gelingt es ihm durch einfachste Mittel, etwa durch das Setzen einer schmalen Linie, eines angeschnittenen Kreises, aus den tatsächlich völlig ebenen Bildflächen tiefe Räume zu machen, in die hinein sich der Betrachter ob der Anschnitte dann selbst versetzt. – Die Verfremdung ist groß aber nicht befremdlich.

Maria Gilges' hervorragende Zeichnungen⁴, die ich bereits als fantastische Bilderzählungen beschrieben habe – und zu denen ich sehr gerne die Geschichten lesen würde, wenn es sie denn gäbe –, besitzen etwas traumhaftes und zugleich etwas beklemmendes, denn die Leichtigkeit und Lichtheit von Zeichnung und Farbgestalt wird durch die Motivik fast aufgehoben, die eher dunkel und morbide wirkt; sie erinnern mich von der Stimmung her an Kubins *Die andere Seite*, nur eben in Farbe.

Hingegen ein eher unschlüssiges, zwischen Irritation und Begeisterung balancierendes Gefühl evozierten anfangs die Skulpturen von Andreas Matyas in mir⁵. Auch ihnen ist etwas Traumhaftes, Verwünschenes eigen. Als wüchsen Körper und Materie gemeinsam: nicht das ich dabei an Cyborgs oder ähnliches denke, dann schon eher an Daphne, alles ist verwoben, verbunden, vereint, doch vieles, so scheint es mir, steckt auch noch im Holz, wurde vom Künstler noch gar nicht herausgeschlagen. Ein Wesentliches zu diesem Eindruck bei trägt hier selbstverständlich die Farbe, die dem Material und seinem Eigenen beinahe zuwiderhandelt, die sich wie eine Haut über Maserungen und Poren legt und sie verschwinden, zumindest unwichtig werden lässt. Andreas Matyas Skulpturen sind Metamorphosen, Verwandlungen, die indes nicht nur das Material und die darin eingeschriebenen, hineingearbeiteten Figuren und Gestalten durchleben – auch der Betrachter ist diesen Wandlungen unterworfen, wenn aus Irritation letztlich doch Begeisterung wird.

Eher klassisch im Sinne des Metiers präsentieren sich demgegenüber die Malereien von Bernadett Wiethoff und Laura-Helene Förster. Sie stehen in einer Tradition der Tierdarstellung in der Kunst, die von der Wiedergabe eines ebenso reichen wie selbstverständlichen Naturerlebnisses (Förster)⁶ bis zu einer allegorischen Gebundenheit der Motivik reicht, siehe hier vor allem Bernadett Wiethoffs Triptychon bestehend aus „Bed of Roses“, „Bed of Life“ und „Final Bed“⁷ oder aber ihre Arbeit „Kröte“ – auf der, einem Vexierbild ähnlich, sich die wahre Aussage dem Betrachter nur eröffnet, wenn er tatsächlich aufmerksam auf die Details achtet.

Mariete Koschmieder indes – auch Ihre Arbeiten ließen sich in eine deutliche Traditionslinie der bildenden Kunst einreihen, in der Fantastik und Naivität auf Realismus und Surreales treffen – vereint in ihren Arbeiten *nicht* menschlich-allegorische oder symbolische Inhalte mit dem Tier, sondern stellt in ihren Bilderpaaren auf amüsante Weise Vergleiche an, die jeder von uns kennt.⁸ – Und gibt es nicht die Aussage, dass Herrchen und Tierchen sich irgendwann ähnlich werden?

Agii Gosse und Anja Krahe schließlich heben mit ihrem politisch unkorrekten, konzeptuellen bzw. sachlich dokumentarischen Ansatz das Thema der Ausstellung auf eine neue Wirklichkeitsebene. Mit manchmal recht lautem Spott weil sinnfällig durch allerlei Figurine illustriert stellt Gosse Fragen, kommentiert sie Ereignisse oder zitiert auch einfach nur schon einmal aufgetauchte Appelle und hebt sie dadurch erneut – oder *schon wieder* – ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Ich gebe zu, manches davon habe ich so noch gar nicht gedacht, dass etwa die Falschen überleben könnten⁹. Doch wenn wir diese zunächst lustige, dann mehr und mehr ironisch werdende und zum Schluss durchaus politisches meinende Arbeit ansehen, kommen uns noch viel mehr solcher einfacher Tatsachen in den Sinn, denke ich, von „I Have a Dream“¹⁰ bis „Wir schaffen das“¹¹.

Anja Krahes Fotografie indes kommt völlig unpräzise daher. Das Material, unbearbeitet, belässt der Begegnung mit dem Wesen jene Magie, die nur in einem Bruchteil von Sekunden spürbar ist aber mit Glück für ewig lang in uns nachhallt¹². Krahe zeigt hier Fotografie nicht als Prospekt für allerlei zivilisationskritische Interpretationen. Die Welt, das Leben versteckt sich nicht in endlosen Regalen oder gigantischen Laborkomplexen, nicht

in schwarzweißen Wassertürmen und auch nicht in Straßenschluchten voller Menschenmassen. Leben heißt, den Augenblick erleben, ihn durch Achtsamkeit ehren, wie die Begegnung mit einem Tier.

III.

Diese Ausstellung ist gewiss keine, die leicht zu sehen und zu verstehen ist. Die Kontexte sind so unterschiedlich wie die Manier der Künstler, diesen Kontexten Gestalt zu verleihen. Wir finden Frösche und Schweine, Vögel, Pferde und kleine Nashörner, Hunde, Kühe und Androiden. Aber keine Kuscheltiere. Und auch nichts, was zu schön gezüchtet wurde.

Und trotzdem habe ich von Prinzen und Frauen und Märchenwesen und Kubins *anderer Seite*, von politischer Korrektheit und Metamorphosen und von sozialen Rollenmustern gesprochen.

Der Mensch spielt in dieser Ausstellung also doch eine Rolle, wenn auch – und ich sage an dieser Stelle *gottseidank* – in beinahe jedem Werk der Ausstellung eine anders wichtige.

Text © Stefan Skowron, Aachen, im März 2016

¹ Arnold Hauser, zitiert nach: ders., Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, Ausgabe in zwei Bänden, VEB Verlag der Kunst Dresden, 1987, Bd.1, S. 14.

² Angelika Stienecke, *Blind Date*, 2015, Kleid, 60 Gipsfrösche (Guss nach Original), ca. 200 x 300 x 300 cm.

³ Klaus Stecher-Klasté, *Pferd 2.0*, o.J., Acryl auf Jute auf Linol, 60 x 80 cm.

⁴ Vgl. z.B.: Maria Gilges, *Für immer bei mir*, 2014, Wasserfarbe auf Papier, 33,5 x 24,3 cm.

⁵ Vgl. z.B.: Andreas Matyas, *Babuin mit Kleinem*, 2013, Holz, Farbe, Höhe 60 cm. (Der *Babuin* wird auch Steppenpavian genannt.)

⁶ Laura-Helene Förster, *Dülmer Wildpferde II*, 2015, Öl auf Leinwand, 100 x 100 cm.

⁷ Bernadett Wiethoff, *Bed of Roses / Bed of Life / Final Bed*, alle 2015, Öl auf Leinwand, je 93 x 105 cm.

⁸ Vgl. z.B.: Mariele Koschmieder, *Aug' in Aug': Punker und Vogel*, o.J., Diptychon, Tusche, Plakatfarbe auf Papier, je 85 x 65 cm.

⁹ Agii Gosse, *Manchmal überleben die Falschen*, 2010, Objekt, Gummi Dino, Pappe, Holz, Acryl, 28 x 12 x 10 cm.

¹⁰ Rede von Martin Luther King anlässlich des Marsches auf Washington für Arbeit und Freiheit, am 28. August 1963.

¹¹ Angela Merkel auf der Bundespressekonferenz am 31. August 2015 in Hinblick auf die Flüchtlingskrise in Europa.

¹² Vgl. z.B.: Anja Krahe, *Mein kleiner Bruder*, 2013, Fotografie, 50 x 70 cm.